



I = Predigt

ben

der religiösen Feyer

der

hundertjährigen Unterwerfung Riga's un-
ter den russisch-kaiserl. Scepter

am 4. Julius 1810

in der St. Peters = Kirche

gehalten

von

Liborius Bergmann,

Oberpastor der Stadt-Gemeine und Consistorial-
Assessor.

Riga,

gedruckt bei Wih. Ferd. Häcker.

Ewiger und Unwandelbarer! Anbetung und Dank
versammeln am ersten Morgen des unter Rußlands
Herrschaft zu beginnenden zweyten Jahrhunderts
Dein Volk vor Dir, bey dem kein Wechsel ist, vor
dem tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern
vergangen ist, und wie eine im leichten Traume
dahin schwindende Nachtwache. Wie ist doch dieser
lange Zeitraum mit unzählbaren Beweisen deiner
Gnade, deiner Langmuth und deines Schutzes be-
zeichnet, für diese gute Stadt, ihre Bürger und Ein-
wohner dahin geflossen. Ernst ruhet unser Geist auf
denselben, gerührt verweilt das Herz bey den un-
verkennbaren Denkmalen deiner Weisheit und Er-
barmung. Ja groß sind deine Thaten an uns und
ungezählt deine Wunder wie Meeressand. Welcher
endliche Verstand vermag wohl alles das Groesse und
Gute zu fassen, das deine Hand im Laufe des Jahr-

hundertß gepflanzt und zur Reife gebracht hat, welches Menschen Wort und Gedächtniß, welche Geschichte kann jeden Seegen treu wiedergeben und erzählen, mit dem du unser und unsrer Voreltern Leben geschmückt, welches Menschen Zunge das aussprechen, was du an uns und unsern Vätern, selbst unter den Umwälzungen der Zeit gethan hast, wer es genugsam rühmen, wie auch Leiden, Schrecken und Todesgefahren für sie und uns Seegenquellen geworden sind. Ach! nicht bloß mit unsern Lippen wollen wir dich hier in diesem Tempel preisen, auf dessen Trümmern man dir einst Loblieder darbrachte, und wo die Asche der Väter ruht, die sich hingaben mit treuem Sinn für Pflicht und Vaterlandsliebe, nein, mit unserm Herzen, mit unserm Wandel wollen wir dich überall rühmen, so lange wir auf Erden wallen und sterbend noch unsern Kindern Worte des Dankes in den Mund legen, daß sie dieser Stadt angehören. Vernimm o allwissender! die frommen Gelübde, mit denen wir diesen so merkwürdigen Tag heiligen wollen und stärke uns sie zu vollbringen. Erfülle die frohen Hoffnungen, zu denen er Geist und Herz erhebt, und lasse ihn selbst der spätesten Nachkommenschaft, die ihn dann wieder feyern wird, wenn unsre Namen mit unserm Staube verweht sind, so wie uns einen Tag der lautesten Freude und des innigsten Dankes seyn. Laß uns weise und gewissenhaft deine unver-

dienten Wohlthaten nützen, laß sie der Grundstein werden, auf dem das neue Jahrhundert fortbaue an dem Gemeinwohl. Erwecke durch diese Feyerlichkeit die Herzen aller hier versammelten Anbeter zu demuthsvoller Andacht, zu würdiger Verehrung deines heiligen Namens, zu brüderlich gegenseitiger Theilnahme an dem seltenen Glück, das uns geworden ist, zu frommen wahrhaft christlichen Gesinnungen. Deine Hand lenke mächtig unsrer fernern Schicksale Gang, deine Weisheit wähle für uns und die kommenden Zeiten und Geschlechter was Heil und Segen bringt. Ja habe ich je o Allmächtiger! zu dir um Kraft und Stärke von dieser Stätte geflehet, von der meine Voreltern in den Tagen der Angst dein Volk trösteten; so flehe ich heute insonderheit — gieb meinem Vortrage, Leben, Kraft und Wärme, daß er vom Geist zum Herzen gehe, daß ich an diesem seltenen Feste deines Namens Ehre würdig und segensreich verkündige allen meinen Mitbürgern, deinem Volk. Amen.

Ein Tag wie der heutige, eine Feyerlichkeit wie diese, die uns Meine Zuhörer, hier so zahlreich versammelt hat, die eben so wenig wir als unsre Kinder noch einmal erleben werden, kann immer von großer Wirksamkeit auf das menschliche Gemüth seyn. Alle bey außerordentlichen Veranlassungen angeordneten bürgerlichen Feyerlichkeiten wecken schon

ein höheres Interesse für das zu begehende Fest, wirken selbst bey Gebildeten durch die Sinne lebhaft auf das Gemäth. Die Phantasie ist aufgeregt, es erwachen in allen gewisse Gefühle und Empfindungen, die man sonst weniger in sich spürte, das Aeußere spricht zum Innern, die Thräne der Rührung dringt unwillkührlich aus dem Auge des noch nicht ganz fühllosen durch Sinnlichkeit abgestumpften Menschen, und er kann, wenn sein Herz nicht von Grund aus verdorben ist, unmöglich den Eindrücken, die die einfache Feyerlichkeit auf ihn macht, widerstehen. Aber wodurch wird wohl unter Christen jedem Fest, das wir begehen überhaupt, wodurch auch dem, dessen Feyer uns hier vereinigt hat, eine höhere Weihe ertheilt als durch die Religion, sie, die an und für sich selbst, weil das Heilige allen Vernünftigen Huldigung abnöthigt, besonders fähig ist in ihren Bekennern ein lebhafteres Andenken an Gott zu erwecken, die schönsten Gefühle der Vaterlandsliebe zu veredeln, den Sinn für allgemeine Wohlfahrt kräftiger zu beleben und ihn zu festen fruchtbringenden Entschliefungen zu entflammen. Traurig wäre es, wenn wir uns zu einem so seltenen Fest vereinigt hätten um einige Stunden oder Tage der sinnlichen Freude, dem Geräusch des Wohllebens, der Schwelgeren und dem lauten betäubenden Jubel ausschließend zu widmen, ohne den höhern Zweck desselben zu bedenken, nämlich um mit-

telst der veranstalteten Feyerlichkeiten sich kräftiger an gewisse merkwürdige Begebenheiten zu erinnern, bey dieser Erinnerung so manche wichtige Wahrheit lebhafter aufzufassen, sie tiefer und bleibender dem Geist und Herzen einzudrücken, und begeistert durch das Lob Gottes ihr eine größere Kraft auf den Willen zu verschaffen. Denn so bald ein Fest nur einen sinnlichen Zweck hat, hört es auf ein Fest für vernünftige Wesen zu seyn, es artet aus in eine geist- und sinnlose, in eine unnütze und oft verderbliche Spielerey. Aber M. Zuh. wo Religion, die sich in alle Verhältnisse des Menschen paßt, die Freude heiligt, nur da ist wahre gottgefällige Freude, die aus einem frommen Gemüthe entspringt, da wird in ihren verständigen Bekennern eine Stimmung hervorgebracht, die sie zur Feyer des Festes geschickt und würdig, und für alle durch sie zu bewirkende Eindrücke empfänglich macht. Darum bleibt religiöse Feyerlichkeit immer die Seele wichtiger Tage. Möge sie auch die Seele dieses Tages seyn. Zwar ist die Begebenheit für die sie angeordnet ward von unsrer Zeit sehr entfernt, nur die todte Buchstabenschrift sagt uns, was unsere Vorfahren erdulden mußten, und welche vortheilhafte Veränderung heute vor 100 Jahren gerade in dieser Stunde mit ihnen vorging; aber wollten wir uns nicht in ihre Lage versetzen, um uns desto mehr gedrungen zu fühlen, Gott für ihre Erret-

tung, die die Quelle unsers Glückes und Wohlstandes ward, und für den seit jener Zeit ununterbrochen genossenen Frieden unsern innigsten Dank darzubringen. Unter dem so schreckensvollen Loose, das sie unverschuldet traf, konnte ja diese Stadt völlig zerstört, der Erde gleich gemacht, oder doch so heruntergebracht werden, daß ihre Gewerbe bey der Veraubung aller Gerechtsame, alles Eigenthums, aller Freyheit, schwerlich wieder hätten in Gang gebracht werden können. Konnten nicht viele Familien, die noch in ihren Nachkommen unter uns fortleben, durch Feuer und Schwerdt, durch Hunger und Seuche völlig vertilgt worden seyn. Darum werde dieses Fest nicht vollbracht, ohne uns in die Gemüthsstimmung der Geretteten zu versetzen, ohne es zu begreifen, was sie nach fast 9 schreckensvollen Monaten fühlen mußten, als die Gefahr, die mit jeder Stunde höher gestiegen war, auf einmal verschwand, und dem Jammer, unter dem sie fast erlagen, ein Ziel gesetzt ward, als sie in den verddeten Mauern dieses Tempels oder auf rauchenden Brandstätten niederfielen und Gott ihrem Retter die Opfer des Dankes darbrachten, als sie wenigstens die Trümmer ihrer Wohnungen, ihr geringes Eigenthum, ihr und der ihrigen Leben und Freyheit in Sicherheit wußten. Mögen sich denn auch unsre Herzen, die wir den Seegen des Friedens ein volles Jahrhundert hindurch genossen haben, wie die ihrigen, in

den frohesten Lobpreisungen zu Gott erheben, und möge der Tag der Erinnerung an ihre Errettung, wie an das daraus für uns entsprungene Glück würdig von uns allen, wie es Christen geziemt, gefeyert werde. Zur Erweckung unsrer Andacht singen wir: Wir denken der vergangnen Zeit ꝛc.

Text: Psalm 143 v. 5.

Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten und sage von den Werken deiner Hände.

Wenn es gleich, M. Zuh. unserm Geiste unmöglich ist, die große Summe alles Merkwürdigen, alles Guten und Bösen, das sich im Laufe eines ganzen Jahrhunderts ereignete, unter einen Gesichtspunkt zusammen zu fassen; so ist es doch ein eben so lehrreiches als wohlthätiges Geschäft, lernbegierige Gemüther auf gewisse Hauptbegebenheiten der Vorzeit hinzuweisen, aus denen sich nachmals alle folgenden Ereignisse entwickelten. Waren sie vielleicht in einem hohen Grade merkwürdig und für die kommenden Zeiten entscheidend; so bieten sie um so mehr eine treffliche Gelegenheit dar, aus ihnen manche wichtige Regel für Lebensweisheit herzuleiten, oder sie enthalten auch manche Warnungen und Rathschläge, oder ihr glücklicher

und segensreicher Ausgang erfüllt uns mit innigem Dank gegen Gott, mit Muth und Hoffnung für folgende Zeiten. Welche nützlichen Winke enthält nicht schon die Lebensgeschichte des einzelnen Menschen, der eine längere mit vielfältig abwechselnden Schicksalen bezeichnete Bahn durchwandelt hat, welche in einem noch höhern Grade belehrende der Blick auf ein ganzes Jahrhundert. Wir, M. Zuh. wir stehen am Scheidewege zweyer Jahrhunderte, uns wälzt das staatsbürgerlich verflossene seine Lasten, seine Freuden und Leiden auf die Schultern, um sie dem kommenden Geschlechte zu überliefern, wir sind die Mittelspersonen, durch welche unsere Vorfahren mit ihren Urenkeln sprechen. Möge sich an die Freude, diesen Tag gesehen zu haben, immerhin die wehmüthige Empfindung schließen, daß wir außer dem Tage, der die nach 7 Jahren noch lebenden an die vor drey Jahrhunderten erfolgte Einführung der gereinigten Lehre erinnern wird, einen ähnlichen nicht wiedersehen werden, denn von allen, die den Anfang des abgewichenen Jahrhunderts feyerten, ist keiner mehr unter uns. Jegliches Jahr verminderte ihre Zahl und mit ihnen sanken ihre Plane ihre Freuden, ihre Hoffnungen, ihr Kummer, ja alles was sie noch an die Erde fesselte, ins Grab. Dennoch ist uns das, was sie erlebten geblieben, und dient uns zur Lehre. So wollen wir denn der vorigen Zeiten gedenken und von den großen Tha-

ten Gottes reden, indem wir aus den bitteren Erfahrungen unsrer Vorfahren lernen

Wie wir ihr Unglück, das sich für uns in Glück verwandelt hat, und ihr musterhaftes Verhalten unter demselben dankbar und weise benutzer müssen.

Fürchtet nicht M. Zuh., daß, indem wir der frühern Zeiten gedenken und auch nur einen flüchtigen Blick auf die älteste Geschichte unsrer Stadt und ihrer Bürger werfen, er sich wehmüthig von dem Jammer hinwegwenden werde, der sie so oft zu Boden drückte. Das Andenken an überstandenes Elend, das wir oder andere erfuhren, hat auch seine Freuden und thut dem Herzen wohl, man verdankt ihm manches süße Gefühl und es bemächtigt sich unsrer eine heilige Rührung. Indem wir Schreckensscenen in dem Gedächtnisse erneuern, fühlen wir uns in einer bessern Lage doppelt froh und freuen uns selbst der überstandnen Schmerzen, die so gute Früchte für uns trugen. Der Sturm der vorüber ist beseeligt uns mehr als die ewig ununterbrochene Stille. Unbeschreiblich viel hatte unsre gute Vaterstadt seit ihrer Gründung durch alle Perioden erlitten, aber die schrecklichsten Auftritte schienen ihr für den Anfang des nun verflossenen Jahrhunderts aufbehalten zu seyn. Es lag in dem

Plane des unsterblichen Monarchen und Schöpfers des russischen Reiches, die Provinz, die wir bewohnen mit ihren Nachbarinnen, seinem großen Staate einzuverleiben. Nach jenem entscheidenden ewig denkwürdigen Siege den er über die damaligen Beherrscher Schwedens und Livlands in der Ferne erfocht, drang er mit einer bedeutenden, tapfern und bereits geübten Kriegsmacht vor die Mauern unsrer Stadt. Die Schilderungen, die mehrere Augenzeugen von den Drangsalen machen, die sie fast 9 Monate hindurch erfuhr, können uns unmdglich kalt und fühllos lassen. Ach M. 3. unsre guten Alten waren nicht bloß in Gefahr einzelne Güter und Vortheile zu verlieren, sie kämpften nicht etwa einige Wochen und Tage mit einzelnen Uebeln; sondern sie wurden von der ersten Annäherung eines so mächtigen Feindes an, mit dem gänzlichen Umsturze ihres Wohlstandes, mit dem Verlust alles dessen, was ihnen theuer war, mit dem härtesten Elende bedroht. Wo blieb wohl dem unaufhörlich geängsteten Bürger auch nur einige Sicherheit, ob er am Abende eines Tages noch im Besitz seines Eigenthums und seiner Wohnung seyn, oder ob nicht das feindliche Geschöß ihm alles geraubt haben würde. Sie, die ihre Vaterstadt mit unerschütterlichem Muthe zum Theil selbst vertheidigen mußten, welche Behandlung hatten sie zu erwarten, im Fall sie unterlagen. Aber es schwebten nicht

bloß Personen jedes Alters, Geschlechts und Standes in unaufhörlicher Angst und Gefahr, der Jammer wuchs mit jedem Tage. Wer durfte hoffen am neuerlebten Morgen, der ihn zu neuem Elende weckte, seine Geschäfte zu beginnen. Lagen doch zuletzt alle Gewerbe darnieder, waren doch alle Geschäfte unterbrochen, wurden nicht täglich vom Feinde neue Mittel des Verderbens erdonnen. Mußten nicht alle ohne Unterschied zu ihrer Bertheidigung sich alle Erholung, alle Stärkung versagen, jede Lebenskraft bis zur äußersten Erschöpfung aufbieten. Aufgehört hatte in diesen Tagen der allgemeinen Noth alle religiöse Erbauung, kein Wort himmlischen Trostes drang von heiliger Stätte ins Herz, aufgehört hatte alle öffentliche Bildung, verlassen schmachteten die Armen und Kranken in den kaum noch bewohnbaren milden Stiftungen der Vorzeit, erschöpft waren alle öffentliche Kassen. Immer geringer ward mit jedem Tage der Vorrath der Lebensmittel und man schritt um sein elendes Daseyn zu fristen zu den unnatürlichsten Dingen. Kirchen und Wohnungen waren verwüestet und eingeäschert, Hunger und Blöße, Pest und Seuchen rissen tausende neben denen hin, die das Geschütz des Feindes tödtete. Ja jedes harte Schicksal schien für diese lange Zeit der Entbehrung, des Kampfes, und der Leiden aufbehalten zu seyn. O M. Zuh. könnt ihr den Jammer fassen, der aus jenen Quel-

len ins Leben unsrer Vorfahren floß, könnt ihr die Thränen zählen, die sie unter den Händen eines mächtigen Feindes weinten. Sie haben mit Aufopferung ihrer Ruhe, ihres Wohlstandes, ihrer Glückseligkeit, sie haben mit Blut und Thränen manche Wahrheiten und Belehrungen bezahlen müssen, die uns nützen können, ohne daß wir sie um jenen theuren Preis erkaufen dürfen. Und das Ungemach, das sie drückte, sie die unter den fürchterlichsten Geißeln bluteten, die das schreckliche Schauspiel des Krieges, den man schon eine Pest und einen Würgeengel der Menschheit nennen darf, sahen, die in seiner Begleitung die verderblichste Seuche erfuhren, erschütterte uns nicht, uns, deren Wohlstand auf ihr Unglück gebaut ward?

Wenn uns unter diesen Scenen des äußersten Jammers noch irgend etwas einen erheiternden Anblick gewährt so ist es ihr Verhalten. Menschen die gegen großes Unglück kämpfen, und mit Anstrengung aller Kräfte drohende Gefahren von sich abzuwenden suchen, gehören immer zu den achtungswürdigsten Gegenständen. Ein Fels, dessen Gipfel kein Sturm erschüttert, an dessen Fuß tobende Wellen sich ohnmächtig brechen, ist immer nur ein schwaches Bild der Unglücklichen, die umringt von Jammer und Schrecken bey voller Besonnenheit bleiben, und sich aufrecht erhalten. Ja,

M. Zuh., unerschütterlich war der Muth, die Besonnenheit, die Geistesgegenwart, die Anhänglichkeit an ihre Stadt, mit denen unsre Vorfahren gegen das Elend kämpften und wovon unser verweichlichtes, selbstfüchtiges und eigennütziges Zeitalter wenige Beyspiele aufzustellen vermöchte. Mit Beharrlichkeit behaupteten sie jeden, auch den gefährlichsten Posten, mit Schnelligkeit, Tapferkeit und Ausdauer begegneten sie jeden Angriff, mit feltner Anstrengung ersetzten sie jeden erlittenen Verlust, und scheueten keine Nachtwachen, keinen Mangel, um Eigenthum und Ehre, Freyheit und Leben, Gattinnen und Kinder zu retten. Verlassen von ihrem Könige, unter dessen Vorfahren sie schon manche Bedrückung erlitten, verlassen vom Staat der statt sie zu schützen und zu retten ihre Treue mit harter Behandlung vergalt, blieben sie dennoch ihrem, dem Könige und der Vaterstadt geleisteten Eide treu, nichts vermochte ihre Gewissenhaftigkeit zu schwächen, ihren Muth wankend zu machen, ihren ächten Bürgerinn zu vertilgen. Ihrem Bunde mangelte weder Einheit noch Dauer und Kraft, diese einzigen unfehlbaren Mittel sich jedes öffentliche Elend zu erleichtern und selbst in der bedrängtesten Zeit zum Wohl des allgemeinen und zu seiner Rettung beyzutragen. Es herrschte unter ihnen ein Sinn, der jeden an seiner Stelle und nach seinen Kräften bereit machte, die allgemeine Noth auch

mit den größten Aufopferungen wo nicht ganz zu entfernen, doch zu lindern. Und nur diese Eintracht, dieser fast ganz verschwundene Gemeingeist, dieser warme Patriotismus, der keine eigennützi- gen, selbstsüchtigen, parthenischen Nebenabsichten kannte, und von keiner thörichten Eifersucht besleckt ward, war die Quelle ihrer Entschlossenheit und Standhaftigkeit, die den Feinden selbst Bewunderung und Achtung abnöthigte. Weniger hätte freylich diese Stadt als Handelsstadt ohne Wall, Mauern, und Geschütz gelitten — aber in dieser Lage sie bis zum letzten Augenblick zu vertheidigen, blieb ihren Bürgern heilige Pflicht. Zweydeutig und ungewiß war die Aussicht in die folgende Zeit; doch selbst diese Ungewißheit vermochte nichts über sie. Voll Zutrauen zu sich selbst und zu ihrer gerechten Sache besiegten sie jede Zaghastigkeit noch in dem Augenblick, in welchem alles, alles auf dem Spiele stand. Nichts floßte ihnen mehr Kraft ein, nichts erhielt sie so männlich fest in ihren Entschlüssen, als ihr frommes Gott-Vertrauen, das als die schönste Perle in ihrer, durch Tapferkeit und Treue errungenen Bürgerkrone glänzte. Alles was sie traf dachten sie sich als Schicksal, das unter Gottes Aufsicht und Leitung stünde, des Gottes, von dessen gnädigen Gesinnungen und der Weisheit seiner Wege sie lebendiger und wirksamer überzeugt waren, als ihre, weniger religiösen Nachkommen. Darum konnten sie

mit ganzer Seele sagen: wenn uns gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du o Gott! doch allezeit unsers Herzens Trost und unser Theil.

Der Gott auf den sie nicht umsonst gehofft hatten, erhörte ihr Gebet. Sie schlug endlich die Stunde der Hülfe, großmüthig bewilligte der menschenfreundliche Sieger den Flehenden ihre Bitte, gerettet war Riga, gegründet euer Wohl christliche-Mitbürger!

Wie könnten wir diesen Tag würdiger feyern als wenn wir auf die Winke der Weisheit achten, die uns das Unglück der Vorfahren, woraus unser Glück entsprang, die uns ihr rühmlisches Verhalten unter demselben vorhält. Erinnern uns doch schon ihre Schicksale einmal sehr nachdrücklich an den ewigen Wechsel aller Dinge. Kaum hatten sie wenige Jahre zuvor die Schrecken des Krieges überwunden, als sie wieder aufs neue mit unerhörter Gewalt über sie hereinbrachen. Was die Natur und die Elemente, was besondere Verhängnisse die im Plane der Weltregierung liegen, nicht herbeiführen, das führt oft der Mensch selbst herbe. Vergänglichkeit und Wechsel ist die Natur alles Irdischen, und ewig schaffend und zerstörend drückt die verborgene Kraft, die alles wirkt, jedem Wesen und jedem Zustande das Siegel der Hinfäl-

ligkeit auf. Was die Welt uns anbieten und geben kann, ist eben so veränderlich als sie selbst, nirgends finden wir etwas bleibendes. Des Menschen Kräfte sind in ewiger Bewegung und fördern Gutes und Böses, Segen und Fluch zu Tage. Sie bauen und zerstören, sie schaffen neuen Genuß und rauben bereits erworbene Güter. Treibt sich nicht alles in der Natur im ewigen Kreise herum, sollte es in der Menschenwelt anders seyn? Aber auch Zerstörungen sind neue Schöpfungen, und aus jedem Tode keimt ein kräftiges Leben auf. Mag selbst Wahrheit und Tugend verdunkelt werden, sie gehen doch nie unter. Führen nicht Gräuel des Krieges neue Segnungen des Friedens herbey und bereiten Ruhe. Ach, M. Zuh., die bösesten schreckensvollsten Zeiten waren von jeher die Vorläufer einer schönen Zukunft, die Leiden die unsre Voreltern so hart drückten, bereiteten uns, ihren Nachkommen Segen zu. Er, der Ewige, der diesen Tag unter mancherley Veränderungen herbeygeführt hat, lenkt bey allem Wechsel des Irdischen der Sonne Bahnen und des Menschen Schicksal mit gleich starkem Arm, die Fäden, wodurch unsre Handlungen und Begegnisse in einander geflochten sind, webt seine Hand oft so zart, daß sie keines Menschen Auge gewahr wird. —

Ihm, nur ihm verdanken wir aber auch jenes

unverkennbare vielfältige Gute, das uns seit jener traurigen Zeit der Väter zu Theil geworden ist, und das kein Wechsel uns gänzlich rauben konnte. Wie viel ist doch im Laufe dieses Jahrhunderts auch bey uns für die höhere Geistesbildung geschehen, wie viel, um die Religion auf den Sinn ihres göttlichen Stifters zurückzuführen, wahre laute vernünftige Religionsbegriffe zu verbreiten und durch zweckmäßige Verbesserungen die öffentliche Erbauung wohlthätig für alle zu machen. Aberglaube und Rohheit haben sich vermindert, wenn gleich noch genug zu thun übrig bleibt, damit ächte Menschlichkeit nicht bloß gepriesen, sondern auch ausgebreiteter geübt werde. Bequemlichkeiten des Lebens, Sicherung vor Uebeln, Hülfsmittel gesellschaftlichen Wohl zu erhöhen, wie sind sie doch vervielfältigt worden. Welche Fortschritte haben alle Wissenschaften, alle Künste alle Gewerbe unter uns gemacht, und ist nicht ihre noch größere Vollkommenheit vorbereitet? wie viel ist für die Bildung der Jugend in allen Ständen und Classen geschehen. Seit einem ganzen Jahrhundert ruheten wir im Schooße des Friedens, genossen die erquickenden Früchte desselben, indeß der Krieg seine Geißel über das ganze seufzende Europa schwang, und die Fackel der Zwietracht noch jetzt in so manchen Gegenden Elend und Verderben anrichtet. Wie könnten wir auch nur einen flüchtigen Blick auf unsern bedräng-

ten Welttheil werfen, ohne unser Schicksal zu segnen. Wir lebten unter Monarchen, die nicht nur edel und weise, sondern auch mächtig genug waren um uns zu schützen, unsre Rechte und unsern Wohlstand zu sichern. Warlich es ist kein Zweig bürgerlicher und häußlicher Glückseligkeit, der unter uns nicht gewonnen hätte, und mußten wir auch Einschränkungen dulden, ach was sind sie doch gegen die Bedrängnisse die andre Völker erfuhren, was sind sie gegen die großen Aufopferungen, die sie gleich unsern Vorfahren, bringen mußten. Und wir sollten unser Glück nicht fühlen, in einer Stadt zu leben, wo der alte Geist der Wohlthätigkeit noch immer herrschend ist, wo so manche gute Anstalt gedeiht, wo für Pflege und Versorgung der Dürftigen und Armen gesorgt, wo für die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit so manche gute Einrichtung getroffen wird, wo treue Bürger, so ungleich sie auch in Ansehung des Reichthums, des Standes, des äußerlichen Ansehens seyn mögen, alle Rechte der Menschheit genießen, alle auf den Schutz und die Gerechtigkeitspflege der Obern gleiche Ansprüche machen dürfen, alle die Freyheit haben sich durch Fleiß und Uebung in nützlichen Arbeiten Vermögen zu erwerben, in einer Stadt zu leben wo Verstand und Tugend geschätzt, begünstigt und ermuntert, Unwissenheit und Aberglaube verachtet und dem daraus entstehenden Sittenverderben von

allen rechtlichen Bürgern eifrig entgegengearbeitet wird. —

Auch das Verhalten unsrer Vorfahren enthält für uns, M. Zuh., manche schöne Winke der Weisheit. Sie bedürfen zwar des tönenden Lobes zum Theil entarteter Enkel nicht, denn das Gute kann nicht aussterben. Aber vielleicht möchte unsre Zeit gerade diejenige seyn, wo es Noth thut, uns an ihrem Bilde zu Tugenden zu erwärmen, die sie so sehr auszeichneten. O daß insonderheit ihr frommer Sinn unser Eigenthum wäre und bliebe, daß wir Religion dieses heilige Gefühl einzupfropfen suchten dem jungen Geschlecht wie es vormalß die erste Lebensmilch war die das Kind von der Mutter erhielt, daß unsre Söhne und Töchter früh auferzogen würden in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, daß Unsträflichkeit, Bescheidenheit und Fleiß den Gang des Jünglings bezeichnen, daß ächte Weiblichkeit und fromme Sitten, daß Häuslichkeit und Unschuld der Schmuck der Jungfrauen würden, daß jedes Wort, jede Handlung unsrer Mitbürger, wie zur Zeit der Väter den Geist der Religion athmete, daß Furcht vor Gott überall unter uns herrschender, und die Anzahl der halbaufgeklärten, der unverständigen, der unwissenden und der eitlen Thoren, die der Religion entbehren zu können glauben, immer kleiner würde.

Auch der wahrhafte aufrichtige Sinn der Alten sey uns ein ehrwürdiges Vorbild. Ehrlich und wahr legten sie durch Wort und That offen dar, was sie dachten und wollten. Falschheit, Arglist, Verstellungskünste waren fern von ihnen. Herz und Mund redeten bey ihnen einerley Sprache, Herz und Hände verrichteten einstimmig einerley That. Ein Handschlag galt statt Eide, sie haften allen Schein ohne Wesen, und wollten nur das gelten was sie waren. Ein Mann, ein Wort, das war ihr Glaubensbekenntniß, Unredlichkeit und Betrug war ihnen ein Gräuel, darum ward ihr Name bey fremden Völkern hoch geachtet. Heilige Bande des Bluts knüpften die einzelnen verwandten Familien, heilige Bande die Bürger fest an einander, wie für alle, und alle für einen schlugen sie jede Gefahr von aussen zurück, lebten nicht sich, sondern dem Ganzen. Muthig und ruhmvoll kämpften sie gegen Unterdrückung zur Feststellung und Erhaltung ihrer bürgerlichen Selbstständigkeit, wohlweisend, daß der Lorbeer nicht errungen wird ohne Ausdauer und blutigen Schweiß. Nicht um sinnliche Bedürfnisse zu befriedigen, der Weichlichkeit und Wollust zu fröhnen strebten sie auf dem Wege des redlichsten Fleißes und verständiger Sparsamkeit nach Wohlstand; sondern damit sie selbst einen festen Grund hätten worauf sie stehen könnten, um ihren Familien ein ehrlich erworbenes Erbe zu hin-

terlassen und ihnen die Bürde des Lebens zu erleichtern, und als ihr Wohlstand dahin sank, als Feuer und feindliches Geschütz ihr Habe zerstörte, blieb ihnen der Reichthum des guten Gewissens. Sie kannten ihn nicht den Leichtsin, der auch das Heiligste nicht achtet, jene Sittenlosigkeit und Sinnlichkeit, die sich immer in seinem Gefolge befinden, jene Ungebundenheit, die die Heiligkeit der Ehe verachtet und die schon im Kindesalter durch heillose Beispiele vergiftet, und alles Höhere verschlingt. Sie kannten ihn nicht, den schändlichen Eigennuz, der jedes edlere Gefühl im Menschen tödtet, jene Selbstsucht die sich vergöttert, und alles auf sich allein bezieht, ihn einer reinen ächt menschlichen Tugend und großer Aufopferungen unfähig macht, die den Gemeingeist und die warme Vaterlandsliebe verdrängt. Sie kannten sie nicht die Unzufriedenheit, die lieber herrschen als gehorchen möchte, die Prachtliebe, Verschwendungssucht, den mörderischen Luxus, der jedes Mittel rechtfertigt, das zur Befriedigung selbstgeschaffener Bedürfnisse führt. Sie hatten Treue ihrem Könige geschworen und hielten sie ihm unter allen Stürmen und Drangsalen, ihm, der sie ihrem Schicksale Preis gab. Dennoch ihm, und der Vaterstadt sich zu weihen, ihr anzugehören so lange sie lebten, ja für die Vaterstadt selbst zu sterben, wenn sie das Leben nicht anders erhalten könnten als durch Verletzung des heiligsten Schwurs, das

war ihr Ruhm. Wozu, M. Zuh., halte ich euch noch einmal diese Schilderung des Charakters unsrer Väter vor, als damit ihr Beyspiel uns an diesem festlichen Tage entflamme in ihre Fußstapfen zu treten. Lasset uns endlich von ihnen noch lernen Muth und Vertrauen für die Zukunft fassen. Wir forschen was kommen werde — o theure Mitbürger — forschet nicht. Gesezt es kämen Tage der Noth, wir oder unsre Nachkommen werden aus ihnen Seegen hervorgehen sehen, wir oder sie werden nach bösen Tagen, wenn sie uns beschieden wären, schönere erleben. Denket an die Vorzeit, und Gottvertrauen müsse euch leiten, Vertrauen auf den, der bisher half und so viel gab. Ohne seinen Willen, der die Welten lenkt, wird sich kein Unfall uns nahen. Die Klagen, Seufzer und Thränen unserer Vorfahren wurden über dem widerkehrenden Glück bald vergessen. Waren wir einen so langen Zeitraum hindurch glücklicher als wir es zu schildern vermögen, als wir es sogar verdienten, denn welcher Fehler haben wir uns schuldig gemacht — nun so wollen wir auch, wenn Leiden hereinbrechen, sie willig entgegen nehmen, damit sie uns läutern mögen. Laßt uns nur treu das unsrige thun als Bürger eines Staats, der uns schützte, und so reiche Seegnungen zuwandte, laßt uns nie von der Ordnung weichen, die die Seele aller bürgerlichen Verfassungen ist, und gern, wil-

lig und freudig vollbringen was uns als dankbaren Unterthanen und ächten Söhnen des Vaterlandes obliegt. Im öffentlichen, wie im häuslichen Leben leite uns überall Gewissenhaftigkeit, Einheit der Gesinnungen, Wohlwollen und Liebe, als Mitglieder des Ganzen laßt uns gemeinsames Gute stiften, befördern und erhalten und nie lasse uns das, was das Wohl der Gemeine betrifft, kalt und gleichgültig. So gehen wir getrost der Zukunft entgegen mit festem Aufsehen auf Gott und seinen Willen. Das einzige was immer gut ist und unausbleiblich gelingt, ist wahre Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, und der tugendhafte Sinn verfehlt nie seines Zweckes. In dem Maaße, in welchen Religiosität und Gerechtigkeit, Fleiß und Ehrbarkeit, Redlichkeit und Aufrichtigkeit, Mäßigkeit und Pflichttreue, fromme Sitten und jede andre Tugend unter uns wohnen werden, müssen und werden wir es auch gut haben. Steht gleich die Wohlfarth des ganzen, stehen gleich allgemeine, wie einzelne Zweige des Bürgerglücks in diesen bedeutungsvollen Zeiten, die den ganzen Erdball verändert und erschüttert haben, nicht in unsrer Gewalt, ja nicht einmal in der Gewalt eines Monarchen; so werden sie doch am Ende zum Theil aus der Summe dessen zusammengesetzt, was wir einzelne dazu beytragen. Unvermeidliche Uebel durch Zeitumstände herbeygeführt, auch sie wird unser Gott uns überwinden helfen. Darum legen wir die künf-

tigen Schicksale unsrer Stadt getrost in die Hand des Ewigen nieder. Was ist doch alles was wir hingeben müssen, gegen das, was unsre Väter hingaben. Belebt uns nur ihr Geist, so fürchten wir auch das ärgste nicht.

So laßt denn uns alle, die wir hier versammelt sind die hundertjährige, friedenvolle und segensreiche Erhaltung dieser Stadt und unsers Wohlstandes mit dem herzlichsten Danke, mit den frohesten Hoffnungen, mit den heiligsten Gelübden feyern, so laffet uns Weisheit lernen aus dem Unglück der Vorfahren, das uns Glück und Heil unter Rußlands Herrschaft gebracht hat. Sie schlummern im Grabe, die guten Alten, die heute vor 100 Jahren in diesem Heiligthume niederfielen, und gerührt ihrer Andacht Wonne theilten, sie sehen nicht unsre Freudenthränen fließen, die aus den Thränen ihres Jammers entsprossen sind, sie hören nicht den Ton unsrer Jubellieder — o ruhet sanft ihr treuen Bürger Riga's! denen Eid und Pflicht theurer war als Gut und Leben. Blicket ihr heiligen Schatten der Väter in dieser feyerlichen Stunde auf eure Enkel und Ur-enkel herab, wir wollen euer Andenken, obgleich es uns beschämt, zu unserer Besserung lebendig in uns erhalten. Nie sollt ihr von uns vergessen seyn, alles was uns jetzt erfreut, verdanken wir euch, denn ihr waret als sorgsame Väter die ersten Gründer

unserß Glückß. Durch die dem Pflichtgefühl dargebrachten Opfer habt ihr uns in euch die köstlichsten Muster aufgestellt und durch euer Beyspiel die Möglichkeit aller ächten Tugend, aller wahren Seelen-Größe, aller männlichen Selbstständigkeit, aller unerschütterlichen Bürgertreue vorgehalten. Euer Bild soll nie in den Herzen der Nachkommenschaft erlöschen, eure Gottesfurcht, euer gewissenhafter Patriotismus nie unter uns aussterben. Der euch eigenthümliche Geist soll sich rein in unserm ganzen Leben abspiegeln, wir wollen ihn unsern Kindern einflößen; so wird uns der Herr nicht untergehen lassen, sondern wir werden immerdar sein Volk und er selbst mit uns wird unser Gott seyn.

Blicke nun Du! einst Rußlands erhabener Schöpfer und unser großmüthiger Friedensgeber, der du jetzt in der Sternenfkrone glänzeest, blicke auf dein geliebtes dankbares Riga herab. Deine Hand, die die Lage der Dinge zum Zerstoren zwang, öffnete sich nachmals zum Segnen. Wenn gleich der Zerstörung Fackel unter uns glühte, so ließeest du uns doch nicht sinken. Auf den Ruinen der Stadt legteest du den Grundstein zum Glück derselben, das uns heute an deinem Bilde versammlet um dir jedoch nur die Thräne des Dankes zu weinen.

Und wärest Du in unsrer Mitte erhabner Ur-

enkel! dieses großen Monarchen, der Du nach einer unsterblichen Catharina Vorbild keinen andern Zweck der Regierung kennst, als Bürger zu beglücken, wärest Du Zeuge dieser Feyerlichkeit, o Dein edles menschenliebendes Herz würde sich unserm Jubel freuen. Sey uns Vater, wie es dein großer Ur-Abnherr war — Heil dann dem Säuglinge wie dem Greise, so lange diese Stadt der Gütigkeit Deines Adlers deckt. Wir schwören Dir dem geliebten Herrscher neue Anhänglichkeit und Treue, für Gemeinwohl zu wirken, für Gemeinwohl zu leben und zu sterben, das ist das Gelübde, das wir heute auf den Altar des Vaterlandes einmüthig niederlegen. —

Uns allen ist ein neuer Tag der Huldigung erschienen, darum geloben sie ehrwürdige Männer! denen die öffentliche Gerechtigkeitspflege anvertraut, in deren Hände die Wohlfarth der Bürger niedergelegt ist, geloben sie Gott, dem Kayser, ihrem Gewissen und der Vaterstadt, daß nicht eiserne Gewalt und Willkühr, sondern das heilige Recht regieren soll, daß sie jeden Bürger zu seinen Mitbürgern in ein rechtliches Verhältniß zu setzen bemüht seyn wollen, daß so viel an ihnen ist, so viel sie vermögen Gerechtigkeit, Menschenliebe, Sittlichkeit, Religiosität, und alles was den bürgerlichen Wohlstand befördern kann, ferner unter uns wohnen,

alles was die öffentliche Wohlfahrt untergräbt und hindert je mehr und mehr entfernt, und was den einzelnen oder das Ganze drückt, durch verständige Maaßregeln gemildert werden solle.

Würdige Mitarbeiter am Worte, geliebte Amtsgehülfen! laßt uns heute an diesem Altar, wo des ersten evangelischen Lehrers in unsrer Gemeinde Asche ruht, das feyerliche Gelübde ablegen, unsern Mitbürgern das Heilige zu bewahren, die Fortdauer des Christenthums, ächter Frömmigkeit, guter Sitten und die Ausbreitung des Reiches der Wahrheit und Gerechtigkeit als unsre einzige höchste Sorge als unser einziges wichtigstes Geschäft zu betrachten, laßt uns, durchdrungen von dem Gefühl der Höhe unsers Berufs, unsre Pflicht auch dann mit Freudigkeit vollbringen, wenn ein sinnliches Zeitalter den Werth der Religion verkennt. —

Auch euch, theure Mitbürger! fordre ich, der ich von dem verflossenen Jahrhunderte nun 30 Jahre das öffentliche Lehramt unter euch, wie ich hoffe und wünsche, nicht ohne Nutzen erwartet habe, heute feyerlich zu den heiligsten Gelübden auf. Ich kenne keinen ehrwürdigern Namen als den eines Bürgers von Riga im Geist und Sinne der Alten, ich kenne keinen rühmlichern Noel als einer Stadt anzugehören, deren Treue keine Zeit und kein Unfall

wankend zu machen vermogte. Diese Treue, diese Anhänglichkeit an Regenten und Vaterland unter euch zu erhalten und zu befestigen, das Gemeinwohl unermüdet zu befördern, den Ruhm rechtlicher Männer zu behaupten, eurem Stande mit einem frommen Beispiele vorzuleuchten, das sey euer Gelübde, das sey eure Ehre und Würde. Lasset die Religion ganz in eure Denk- und Handlungsart übergehen, euch bey den Erfahrungen eures Lebens stützen, bey euren Handlungen leiten, bey den Regungen eures Herzens in den gehörigen Schranken halten, und wenn denn euer Herz voll Liebe für die Vaterstadt ist, dann werdet ihr euch ferner der Sicherheit, Ruhe und Wohlfarth erfreuen, die mit dem Blute der Vorfahren erkaufte wurde. —

Schwöret christliche Gatten, christliche Väter und Mütter, eure Wohnungen zu Tempeln der Eintracht und des Friedens zu machen, Häuslichkeit und fromme Sitten, Ehrbarkeit und Gottesfurcht in euren Kreisen auszubreiten und zu erhalten, und durch eine weise Erziehung auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen.

Gelobe auch du, theure Jugend, den Morgen deines Lebens weise zu benutzen und dich würdig für den Ort deiner Geburt auszubilden, der dir die ersten und köstlichsten Wohlthaten gewährt hat. Werde

begeistert durch das Muster der Vorwelt, dich und deine Kräfte dem Ganzen zu widmen, in häuslichen wie in öffentlichen Verhältnissen einst auch in deiner Mitwelt reichen Segen zu stiften.

Gott, der Heilige, hört unsern Schwur, hört unser Gelübde, er, er wird uns richten.

So, M. Zuh., ströme denn hier in heiligen Lobgesängen der heiße Dank, den wir dem Gott der Liebe zum frommen Opfer bringen, für jedes Geschenk seiner Gnade. So preise ihn unser Herz, daß er großes an uns und unsern Vätern gethan und uns über Bitten und Verstehen geseegnet hat. So danke ihm mit einem Munde die ganze Gemeinde, das Alter und die Jugend rühme den Reichthum seiner Güte, genieße mit Weisheit und reinem Gemüthe die zahllosen Gaben seiner Huld, und vergesse im Genuße des Gebers nicht, der sich so herrlich erwiesen an seinem Volke. —

Amen.

G e b e t.

Seh uns denn willkommen, neues Jahrhundert, sey uns mit lautem Jubel begrüßt, wenn du uns und unsern Nachkommen das wirst, was wir ahnen, und das bringst, was wir von dir hoffen. —

Zu dir erheben wir unsern Geist, der du Jahrhunderte kommen und gehen heißt, der du das Schicksal der Menschen lenkst und über Reiche und Welten gebietest, unser Gott und Vater! auf dich lenken wir unsre Gedanken, dir bringen wir die Opfer unsrer Dankbarkeit. Du hast in tausend Strömen deine Segnungen über uns und unsre Stadt ergossen, uns und unsern Vätern 100jährigen Frieden geschenkt. Du hast durch weise Monarchen, durch wohlthätige Gesetze, durch nützliche Anstalten den Flor des gemeinen Wesens aufgeholfen und den Bürger aufgeklärter, zufriedner, glücklicher gemacht. Ruhig trieb jeder seine Geschäfte und genoß ungestört die Frucht seiner Arbeit die du segnest. Unsre Greise waren im Frieden grau geworden, und erzählten den Enkeln, was sie von ihren Vätern von Krieg und Elend der vorigen Zeiten gehört hatten. Trafen uns auch manche Unfälle der Zeit, so war doch deine Weisheit und Liebe immer thätig zu unserm Besten. Du gabst uns Regenten

die ihr Volk liebten und für das Wohl desselben väterlich sorgten. Dafür danken wir dir Du König der Könige, wie für alles, was unter dem mächtigen Schutze Rußlands geschah, um wahre Religion, vernünftige Gottesverehrung, allgemeine nützliche Aufklärung zu verbreiten, für alles, was durch weise Gesetze und Einrichtungen zur Verbesserung des Ganzen, zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur Belebung des Handels und Nahrungsflusses, zur Bildung der Jugend, zur Unterstützung der Dürftigen geschah. Für alles, Allgütiger! was in unsrer Stadt durch die vereinten Bemühungen verständiger und guter Bürger geleistet worden, um größere Einsicht zu verbreiten, die Thätigkeit zu vermehren und zu belohnen, Nahrungsquellen zu öffnen, Wohlstand zu geben, Elend zu mildern, dafür danken wir Dir, der du in der Höhe herrschest. Vater! die Zukunft liegt vor uns verborgen. Vertrauen auf deine unwandelbare Weisheit und Güte helle uns ihr Dunkel auf, und öffne uns schöne und heitere Aussichten. Was können wir besseres wünschen, als das Gute zu behalten, dessen Werth wir erfahren haben, und einzusehen, wie sehr wir bisher unser eignes Wohl verhinderten oder beförderten. Friede, goldner Friede wohne ferner unter uns, und kehre auch in jene blutigen Gegenden bald zurück, die noch immer die Schrecken des Krieges beseufzen. O daß wir doch niemals die Ruhe und den Frieden zur

Unwirksamkeit, zur Wollust, Eitelkeit und Ueppigkeit mißbrauchen, sondern uns durch Fleiß, Sparsamkeit, Sittlichkeit zu größerem und dauerhaften Bürgerwohl hinaufarbeiten und ihn würdig gebrauchen möchten. Möge wahre nützliche Kenntniß und Erleuchtung sich stets weiter verbreiten und den Aberglauben und Unglauben, die blinde Unwissenheit, die stolze Selbstflugheit und Eigenliebe und alle die Untugenden und Laster verscheuchen, die im Gefolge des Wahnes sind. Die wahre Aufklärung lehre den Bürger strebsam, tauglich, verständig, edel und gut in allen Ständen seyn. Laß immerdar Religion und Tugend unter uns wohnen und gedeihen. Unser Glaube zeige sich nicht in bloßen Bekenntnissen, nicht bloß in äußerer Andachtsübung; sondern in Gesinnungen und Handlungen, geleitet von reinen Bewegungsgründen zu einer edlen Absicht. Jesu Lehre sey die Regel unsres Wandels, der Trost unsers Lebens, die Hoffnung in unserm Tode. Ehrwürdig und wichtig sey uns der äußere Gottesdienst, wie er unsern Vätern war.

Verherrliche deine Güte und Treue, o Gott, insonderheit an unsern geliebten Monarchen, erhöhe sein Leben mit Heil und Frieden, stärke Ihn mit Kraft in seiner Fürsorge für unser Wohl. Schenke ihm eine schöne Zukunft, daß er die Jahre vergeffen möge, in denen du ihm die Sorge anvertraut

hast, in diesem merkwürdigen Zeitraume das Ruder
 des Staats zu lenken, wo die Macht der Umstände
 seine besten Absichten vereitelt. Gieb ihm ein lan-
 ges beglücktes Leben und belohne ihn mit der Ueber-
 zeugung, daß wir alle ihn lieben und es erkennen
 was er für uns wirkt. Seegne und bewahre die
 Kayserin seine Gemahlin, die Kayserin Mutter und
 das gesammte hohe kaysersliche Haus. Vertrauen
 und Liebe herrsche zwischen dem Monarchen und
 dem Volk. Es sey sein Ruhm, Liebe zum Vater-
 lande zu zeigen, und des Volkes Ehre den Gesetzen
 zu gehorchen. Wahrheit und Gerechtigkeit umgebe
 den Thron, Bürgerliebe sey dessen festeste Stütze,
 Weisheit lenke die Råthe, Unpartheylichkeit sitze
 auf dem Richterstuhl. Sey mit den hohen Staats-
 beamten und den Vorstehern dieser Provinz. Seegne
 die Bemühungen des Rathes unsrer Stadt den in-
 nern Wohlstand zu mehren, die Ordnung aufrecht
 zu erhalten, Recht und Eigenthum der Bürger zu
 beschützen, und sich durch ihre väterliche Sorgfalt
 den dankbaren Seegen der Nachwelt zu sichern.
 Laß die Bemühungen der öffentlichen Religionslehrer
 nicht fruchtlos seyn, laß den Saamen, den sie aus-
 streuen, tausendfältige Früchte bringen und unter-
 stütze sie mit deiner Kraft ihrem hohen Berufe durch
 Lehre und Wandel würdig zu leben. Sey, o Gott,
 mit allen unsern geliebten Mitbürgern, wie du mit
 unsern Vätern warest, und gieb jedem Stande was

ihm wahrhaft nützlich ist. Der Handel blühe, und die Gesellschaften, welche sich zu dessen Beförderung vereinigt haben. Er sey durch Kenntnisse, Redlichkeit und Wohlthätigkeit ein Segen für die Stadt. Mögen o Gott! die Nahrungswege geöffnet, die Lasten erleichtert, der Verdiente hervorgezogen, der Verarmte unterstützt, der Fehlende geleitet, der Betrübte getröstet werden. Fleiß und Betriehsamkeit breite sich in jedem Gewerbe immer mehr aus. Nicht niedriger Geiz und Gewinnsucht, nicht Lust zur Verschwendung und leichtsinniger Zerstreuung, sondern Lust, seine Pflichten als Mensch, als Bürger und Hausvater zu erfüllen, ermuntere jeden zur Wirksamkeit. Wir wollen arbeiten, nicht bloß um zu erwerben, sondern um zu nützen wo wir vermögen. In unserm Kreise wollen wir nützen und helfen und gerne zum Flor jeder nützlichen wohlthätigen Anstalt für das allgemeine Beste das unsrige beytragen. Segne o Vater, den Unterricht unsrer Jugend und belohne die Treue würdiger Lehrer. Auch der Vater- und Mutterlose müsse nicht ohne Erziehung unter uns wandern. Die verlassne Wittwe, der hilflose Greis, oder der, welcher durch Unglück seinen Nahrungsweig verlohren hat, müsse nicht vergebens unsern Beystand anrufen. Treue und Gerechtigkeit gegen Einheimische und Fremde, Einigkeit und Liebe, Gemeinsinn, Tugend und Sittlichkeit müsse stets unter uns blei-

ben wie zur Zeit der Väter, so werden wir das Gute des Friedens nicht verscherzen, und wenn es uns je entzogen wird, Muth behalten wie die, welche ein gutes Gewissen haben und Vertrauen auf deine ewige Vorsehung. Die Ehen seyen heilig, die häusliche Freude sey hochgeachtet, Weisheit und Erfahrung ziere unsre Greise, Bescheidenheit und Lernbegierde unsre Jugend, Schamhaftigkeit und Unschuld unsre Töchter, Gatten- und Kinderliebe zeichne ihre Mütter aus. Gott! du warst unser Vater und gnädiger Führer in dem entflohenen Jahrhunderte und in allen unsern Lebensstagen. Trauend auf deinen Schutz, empfehlen wir dir diese Stadt, uns und die unsrigen deiner höhern Beschirmung. Laß das Jahrhundert, das wir beginnen uns und unsere Nachkommen auf der Tugend-Bahn weiter führen und uns geschickter machen zu unserm wichtigen Beruf für die Zeit und die Ewigkeit. Erhöre diese Wünsche um Jesu Christi willen. Amen.

Nun Gott seegne dich geliebte Vaterstadt, er behüte ferner Dich, deine Obrigkeit, deine Lehrer, deine Bürger und Einwohner, das Alter und die Jugend, er lasse es dir bis ans Ende aller Zeiten wohlgehen.

Er lasse sein Antlitz leuchten über dir, und sey

dir gnädig, wenn du nach seinem Rath der Zeiten Wechsel erfahren sollst, wenn Noth und Drangsal sich dir nahen.

Er erhebe sein Angesicht auf dich, und lasse stets in deinen Mauern Friede und Eintracht, Gerechtigkeit und Gottesfurcht erfunden werden.

A m e n.

Gebet am Pulte

zur Eröffnung der Säkular-Feyer in der Petri-
Kirche am 4. July 1810. von M. Thiel.

Zu dir, Unendlicher, den nie der Geist erforschet,
Zu dem das Herz sich nur in Liebe aufwärts schwingt,
Den nur der Glaube kennt, und kindlich Vater nennet,
Der ewig war und ist, und ewig bleiben wird;
Zu dir steigt unser Dank an des Jahrhunderts Morgen
In stiller Thränen Glanz, als frommes Opfer auf.
Vor Tausenden hast du uns, Ewiger, ersehen,
Die Zeugen deiner Guld und Gotteskraft zu seyn.
Was unsre Väter nicht, die längst schon schlummern, sahen,
Was Enkel, die noch kommen, nimmer wiederschau'n,
Was Millionen Erdbewohnern nicht erschienen;
Das hat uns, Gütiger, dein Morgenstrahl enthüllt.
Des Friedens Engel sandtest du zu uns hernieder,
Daß er uns schützte, da die Zwietracht uns umgab.
Da wilder Feinde Mord den Greis und Säugling würgte,
Und der Empörung Wuth rings um uns Wüsten schuf;
Da Wohlfahrt, Fleiß und Ruh zerstört untergingen;
Da blühte unter uns die Friedens-Palme noch.
Sie schirmte unsern Heerd, sie schützte unsre Lieben,
Und aus der Väter Glück blüht auch der Enkel Heil.
Den Bürger fesselten der Eintracht goldne Bande,
Und Unterthanentreu bewahrte Stadt und Land.
Da deine Tempel, Herr, zerstört untergingen;
Und nur in frommer Brust dein Altar stehen blieb;
Da tönte hier dein Lob in nie entweihten Hallen,
Von Hörern stets erfüllt, von Lehrern stets bewacht.
O du, des Friedens Gott, o laß uns diesen Frieden,
Der ein Jahrhundert währt, laß ihn den Enkeln blühen!
Daß jede Wolke flieh', die aus der Zukunft Ferne,
In Nacht und Sorgen hüllt, und unsre Ruhe stört.
Doch naht sich die Gefahr, so gieb uns Muth und Stärke,
In Zuversicht zu dir, groß in uns selbst zu seyn;

Daß ein Jahrhundert wir durch unsre Tugend schaffen,
 Dem jetzt Entschwundenen gleich, an Segen und Verdienst.
 Es mehre sich die Zahl der reinen Tugendfreunde,
 Die Wahrheit wandle frey am Arm der Redlichkeit,
 Sie einige das Herz der treuerbundnen Glieder
 Durch Eintracht, Lieb und Treu' und Sittsamkeit und Fleiß.
 Dich, Gott, und den, den du uns sandtest, recht erkennen,
 Dieß sey der Jugend Ziel, des Alters Ruhm und Trost.
 Dein Wort sey unser Licht, es geb' uns Muth und Freude,
 Und fest vertrau auf dich, Allwaltender das Herz.
 Laß uns den frommen Sinn der Väter stets erhalten,
 Schenk' ihre Treue uns, den Geist und ihre Kraft;
 Dann können ruhig wir die Zukunft nahen sehen,
 Und was sie bringt, ist Heil, was sie versagt, wird Glück.
 Froh blüh' die Jugend auf am Herzen treuer Liebe,
 Von Weisheit stets geführt, von Redlichkeit belohnt;
 Dann werden sie es einst den Enkeln froh erzählen,
 Was wir, die Väter dann, an ihnen auch gethan,
 Und sanft ist unsre Ruh' im stillen Grabeschlummer,
 Wenn unser Name lebt, und unsre That noch spricht.

Doch segnest du das Land, die Städte und die Fluren
 Mit diesem Frieden, Gott, der uns so lang' erfreut;
 So gieb dem Herzen auch, dem Herzen nur gieb Frieden,
 Dann giebst du alles uns, was unser Wunsch erseht.
 „Dann schützen Wälle nicht, nicht Mauern diesen Frieden,
 „Der Häuser Sicherheit ist Frömmigkeit und Treu.“
 Du bist barmherzig ja, bist gnädig und geduldig,
 Von großer Güte und Treu, wie du es heut gezeigt;
 D' höre dann dieß Flehn, das jetzt aus tausend Herzen,
 Zum Thron der Gnade steigt, von Berg und Thälern schallt;
 Das Vaterland ist heute deines Tempels Halle,
 Die Vaterstadt, o Gott, dein heil'ger Dankaltar!

Est.

A-10 882

16452